

**Tanja Schnider: Paradoxa in der Entwicklung der Kommunikationsgesellschaft. Warum durch qualitative Defizite von Interaktivität und Körperlichkeit in den gesellschaftlichen Kommunikationsstrukturen trotz oder gerade wegen globaler informationstechnischer Vernetzung und massenmedialer Diskurse kein kommunikativ reicheres Leben erzielt wird**

Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang 2001, 178 S., ISBN 3-631-36674-4, € 33,20

Der langatmige Untertitel grundiert bereits Argumentationsrichtung und Prämisse dieser Dissertation. Zwar müht sich der Wiener Doktorvater, Prof. Dr. W. Duchkowitsch, in seinem Vorwort redlich, die analytische Offenheit dieser Arbeit zu betonen: „Das Besondere [dieser philosophischen] Analyse liegt im Bestreben, jene für den Menschen unerlässlichen Bedeutungen und Funktionen von Kommunikation herauszufiltern, um schließlich die Funktionstüchtigkeit neuer Kommunikationstechnologien und Strukturen daran messen zu können“ (S.5); aber für die Verfasserin steht das negative Ergebnis schon vorher fest: Allenthalben erkennt sie fast ausschließlich Entäußerung, Entfremdung, Zerstörung, Polarität, gewissermaßen als unausweichliche, quasi naturegegebene Grundtendenz unserer (?) Zivilisation, nicht einmal nur Paradoxa oder Ambivalenzen - und sie beruft sich dabei vornehmlich auf Vilém Flusser, freilich ohne dessen fast hymnische Preisung der telematischen Gesellschaft zu teilen. Zwar annonciert Schnider von ihrem angeblich kommunikationsökologischen Ansatz aus auch noch eine konstruktive Perspektive, aber über die abstrakte Forderung: „Polarisierungen als geistige Konstruktionen“ (S.145) zu denken und „alternative Kommunikationskultur“ aus einer „geistigen, abstrakten Dekonstruktion“ (S.146) heraus zu entwickeln, kommt sie nicht hinaus.

Kein Wunder, denn auch ihre zentralen Kategorien und Prämissen wie ausgerechnet der Begriff des Paradoxons werden nicht hinlänglich expliziert und sind nicht konsistent: Ausgangspunkt ist folgende universalhistorische, eher pauschale

These: Die „paradoxen Dynamiken“ (S.31ff.) der kommunikativen Entwicklungen gewissermaßen seit dem Ursprung der Menschheitsgeschichte, also schon bei Schrift, Geste, Tanz, aber natürlich erst recht im heutigen elektronischen und medialen Zeitalter, haben gegen ihre (ursprüngliche, wo fixierte oder begründete?) Intention dazu geführt, dass statt Annäherung der Prozess der Abstrahierung und Distanzierung obsiegt: Statt Einheit, Identität, Harmonie überall „Abspaltung aus der Einheit, Einsamkeit und [...] Misstrauen“ (S.149), mindestens Mediatisierung und nur noch vermittelte Realität.

Doch aus welcher Eschatologie nimmt die Autorin ihr positives, letztlich ideales Gegenbild? Sie erklärt es nicht, vielmehr dient es jeweils nur als impliziter Maßstab zur Aburteilung des Vollzogenen. Und wie sie im undifferenzierten Höhenflug über Epochen, Regionen und Kulturen hinwegschreibt, gewissermaßen sich auf wenigen Seiten eine Universalgeschichte anmaßt, lässt sich wohl kaum mehr mit wissenschaftlicher Seriosität kennzeichnen. Letztlich ist Körperlichkeit verschwunden, es mangelt überall an Interaktivität, polarisiert haben sich ebenso Körper und Geist (oder nur noch symbolisch wiedervereinigt) wie Mann und Frau – wobei Schnider diese Gender-Sicht ganz am Ende und reichlich aleatorisch einführt, was eigentlich zu ihrer sonstigen Neigung zum Prinzipiellen nicht passt. Da hilft es auch nicht, den „Zustand heutiger gesellschaftlicher Kommunikationsstrukturen [...] als [...] männlich-konstruierte[n]“ (S.144) zu brandmarken, denn weniger kaputt oder eben – in ihrer Sprache – paradox wird er dadurch nicht. Wäre er als weiblicher anders ausgefallen? Dann wären die Paradoxa doch nicht elementar und universell, sondern historisch und sozial bedingt! Doch es bleibt bei dem schon vorher feststehenden ultimativen Verdikt: „Die Kommunikations-gesellschaft bietet trotz ihrer massenmedialen Diskurse, trotz Raum und Zeit überwindender Kommunikationstechnologien keine Bedingungen für ein kommunikativ reicheres Leben“ (S.150).

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)